

<b>Zeitschrift:</b>	Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
<b>Band:</b>	9 (1966)
<b>Heft:</b>	1
<b>Artikel:</b>	Das Kapuzinerkloster Wesemlin in Luzern und seine Bibliothek
<b>Autor:</b>	Kronenberger, Hildegard
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-388036">https://doi.org/10.5169/seals-388036</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 08.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## HILDEGARD KRONENBERGER (LUZERN)

# DAS KAPUZINERKLOSTER WESEM LIN IN LUZERN UND SEINE BIBLIOTHEK

### *Die Vorgeschichte des Klosters*

Von allen Außenquartieren Luzerns dürfte das Wesemlin, dessen nördlich des Stifts St. Leodegar gelegene Anhöhe ein Kapuzinerkloster ziert, das bekannteste sein; denn Jahr für Jahr strömt viel gläubiges Volk nicht nur aus der Stadt und dem Kanton, sondern auch aus weiter entlegenen Gebieten zu der mit dem Konvent verbundenen Wallfahrtskirche. Der Name Wesemlin, das Diminutiv von Wasen (Rasen), besagt schon, daß das kleine Hügelgelände einst das Bild einer grünen Landschaft bot. In den letzten Jahrzehnten mußten dann freilich die einstigen kleinen Bauernhöfe der stark vorangetriebenen Überbauung weichen.

Schon seit alters gab es auf dem anmutigen Flecklein Erde ein Muttergotteskapellchen, das von Pilgern aufgesucht wurde; denn bis in die letzten Jahrzehnte vor der Reformation soll das Heiligtum zu den beliebtesten Wallfahrtsstätten des Kantons gehört haben, zumal ein Standbild, das Unsere Liebe Frau auf dem Wesemlin hieß, weitherum Verehrung genoß. Im Mai 1531, in der Zeit der Glaubenskämpfe, wurde dann das Chäppeli von nächtlichen Bilderstürmern, die es auf «Helgenhäusli» und Bildstöcke abgesehen hatten, mitsamt der Statue in Trümmer geschlagen. Diese Zerstörungstat fiel in Tage, die zu den schwärzesten zählten, welche die dem alten Glauben die Treue haltenden Luzerner damals kannten: es war am Pfingstag 1531, als Zürich und Bern die Lebensmittelperre über die katholische Innenschweiz verhängten. Dies bedeutete einen harten Schlag nicht nur für das Volk, sondern vor allem auch für die Regierung, die sich ernste Gedanken über die Folgen dieser Unterbindung der Proviantszufuhr machte. Dergestalt von Sorgen bedrückt, erging sich

am Abend des Pfingstfestes ein Ratsherr, der geachtete Spitalverwalter Moritz von Mettenwyl, auf den Feldwegen des Wesemlin, wo er ein Landgut besaß, wollte wohl in seiner Bedrängnis die Gottesmutter um Hilfe anrufen. Zu seinem Schrecken mußte er jedoch feststellen, daß die ihm vertraut gewesene Kapelle Gegnern des alten Glaubens zum Opfer gefallen war. In Gedanken über das Vorkommnis versunken, erblickte der fromme Mann, um den es taghell wurde, über der zertrümmerten Kapelle ganz unversehens die von einem Strahlenkranz umgebene Mutter des Herrn mit dem göttlichen Kind im Arm, sah, wie sich ihr der Mond zu Füßen legte. Die Erscheinung, in welcher der überwältigte Ratsherr Gottes Werk wahrnahm, wiederholte sich am Abend des Pfingstmontags, als Moritz von Mettenwyl in Begleitung seines Sohnes und einer kleinen Schar erwartungsvoller Luzerner neuerdings zur Anhöhe gewandert war. Zur selben Zeit, zwischen neun und zehn Uhr abends, bot sich ihnen das strahlende Bild dar.

Die Nachricht von der wundersamen Begebenheit, welche glaubwürdige Luzerner Ehrenmänner mit allem Nachdruck bestätigten, verbreitete sich natürlich rasch unter dem Volk. Als Kronzeuge trat der gleichnamige Sohn des Spitalmeisters auf, der später als Stadtschreiber ein Schriftstück über die Vision verfaßte und öffentlich anschlagen ließ. Am Schluß hieß es: «Solches Gesicht im obgemeldeten Jahr und Tag habe ich, Mauritz von Mettenwyl, derzeit Stadtschreiber zu Luzern, mit meinen sündlichen Augen auch wahrhaftig gesehen.» Das Vorkommnis ließ die Luzerner wieder Mut fassen und bestärkte sie im Willen, ihren angestammten Glauben um jeden Preis zu verteidigen – wenn es sich als notwendig erweisen würde, selbst in kriegerischer Aus-

einandersetzung. Von der immer schwieriger werdenden Lage dazu getrieben, griffen Luzern und seine Verbündeten tatsächlich schon im Herbst des gleichen Jahres zu den Waffen: es kam zum Zweiten Kappelerkrieg, aus dem die katholischen Orte siegreich hervorgehen sollten. Den Triumph über die mächtigen Zürcher führten die Hauptleute auf Gottes Vorsehung und insbesondere auf den Beistand der Mutter des Herrn zurück – um so mehr, als viele beim Auszug in den Kampf über den Bannern jenes Zeichen gesehen haben wollen, das sich im Frühjahr auf dem Wesemlin kundtat.

Für Spitalverwalter von Mettenwyl wurde das «Miracul», der Umstand, daß sich von den Begebnissen auf dem Wesemlin zum Sieg bei Kappel geheimnisvolle Fäden spannen, zur edlen Verpflichtung. An der Stelle, wo vormals das schlichte Heiligtum gestanden hatte, ließ er eine neue Kapelle aufführen, die sich ungefähr über den Raum erstreckt, den der Chor der heutigen Kapuzinerkirche einnimmt. 1571 geweiht, wurde sie rasch zur vielbesuchten Gnadenstätte. Leider fehlte aber der Kapelle, die der Leutpriesterei im Hof unterstand, ein ständiger geistlicher Betreuer, und so sprangen denn schließlich nur allzugern die Väter Kapuziner in die Lücke, welche sich 1583 in Luzern, im baufälligen Bruchkloster, niedergelassen hatten und keinen sehnlicheren Wunsch kannten, als sich droben auf der Anhöhe des Wesemlin anzusiedeln.

### *Kapuzinerkirche und Kloster*

Das entsprechende Bittgesuch, das ihr damaliger Oberer an die Luzerner Regierung richtete, fand in der Folge Gehör. Ja, der edle Ritter Kaspar Pfyffer erklärte sich sogar bereit, den Söhnen des heiligen Franziskus auf dem Wesemlin, wo Pfyffer eine Liegenschaft besaß, Kirche und Kloster zu bauen. Der Rat stimmte dem großzügigen Plan zu, forderte allerdings, daß der Altar der Mettenwyler-Kapelle «ab seinem Ort nit verruckt

oder verendert werde ». Dieser Weisung, die mit Rücksicht auf den Ort der Erscheinung erlassen worden war, kam der Bauherr insofern nach, als er der Kapelle, die nun den äußeren Chor der Kapuzinerkirche bildet, ein Langhaus angliedern ließ. 1588 wurde die in gotischem Stil errichtete Kirche in einer feierlichen Zeremonie durch den Nunnius Octavius Paravicini geweiht, ein Sakralbau, für dessen Ausstattung Kaspar Pfyffer weder Mühe noch Kosten gescheut hatte. Und bereits ein Jahr später konnten die Kapuziner das neue Kloster als Heimstätte beziehen. Daß die Kirche, wie der Luzerner Stadtschreiber Renward Cysat bemerkte, «so schön und herrlich » war, verursachte zwar den Klostereinwohnern, die das Gelübde franziskanischer Armut abgelegt hatten, einige Gewissensbisse. Sie wurden jedoch zerstreut, als der Stifter, ein gewandter Diplomat, 1594 von Papst Clemens VIII. ein Privileg erwirkte, worin den Kapuzinern, die sich bereits mit dem Gedanken, wieder auszuziehen, befaßt hatten, befohlen wurde, bei Unserer Lieben Frau auf dem Wesemlin für alle Zukunft unbesorgt zu verbleiben. Wie ein Ordenschronist berichtet, konnte ja das Gotteshaus «eine Freistatt aller Bedrängten, eine Zuflucht der Betrübten und eine Heilsquelle derer genannt werden, die mit den verschiedensten Krankheiten belastet werden ». Die Kirche, deren Mittelpunkt der Gnadenaltar mit dem Bild der Muttergottes ist, blieb denn auch bis auf unsere Tage Wallfahrtsstätte; sie ist freilich kein Ort, an welchen internationale Pilgerzüge strömen, vielmehr pflegen sich Gläubige vereinzelt einzufinden, die vom Gebet in der stillen Kirche Linderung in den verschiedensten Nöten erhoffen oder die Patres um Hilfe angehen. Auch die Zahl der Ehen, die jährlich auf dem Wesemlin geschlossen werden, ist groß.

### *Der Kapuzinerorden und seine Aufgaben*

Unter den schweizerischen Kapuzinergründungen ist das Kloster Wesemlin nach

Altdorf und Stans die dritte. Was den Orden anbelangt, so nahm er seinen Ausgang im Jahre 1525 von den Observanten, von einer jener Gruppen von Franziskus-Brüdern, welche Einsiedeleien und kleinere Klöster bewohnten und an der Eigentumslosigkeit sowie am Grundsatz strenger Ordenszucht festhielten. Der Zweig erstrebte die Erneuerung der Franziskus-Ideale und betonte auch äußerlich durch den Habit, die braune Kutte mit spitzer Kapuze und den Bart, das Altertümliche. Das Wichtigste war jedoch die vollständige Rückkehr zu franziskanischer Armut und Einfachheit in der ganzen Lebenshaltung. Zunächst breitete sich der Orden, der wie kein anderer volkstümlich wurde, über Italien aus, und 1574 wurde ihm die Befugnis erteilt, auch in anderen Ländern Ordensniederlassungen zu gründen. Diesseits des Gotthards wurde das erste Kloster in Altdorf gebaut. Übrigens förderte der heilige Karl Borromäus die Ansiedlung der Kapuziner in unserem Land, indem er den Staatsmännern der Waldstätte deren Berufung anempfahl. Er war nämlich überzeugt davon, daß die Mönche durch das Vorbild ihres strengen Lebens einen ebenso positiven Einfluß ausüben könnten wie die Jesuiten durch ihre wissenschaftliche Tätigkeit und es in ihrer Macht läge, die Schweizer aus den Wirren der Reformation heraus- und auf den Weg kirchlicher Zucht zurückzuführen.

Der Kapuzinerorden, der sich seinem Doppelprogramm entsprechend sowohl der Askese als auch der Pastoration befleißigt, ist wie kein zweiter ein Volksorden, dessen Devise «dem Volk dienen» lautet. Seine Hauptaufgabe ist die Volksseelsorge, wobei er großes Gewicht auf die Predigt legt; denn die Kapuziner bemühen sich darum, die Wahrheiten des Glaubens vorab dem Mann von der Straße, dessen religiöses Wissen sich in vielen Fällen auf ein Minimum beschränkt, schlicht, aber eindringlich zu vermitteln. So pflegen sie denn das Wort Gottes nicht nur in der Klosterkirche, sondern auch in den Gotteshäusern der Städte und der Land-

schaft zu verkünden. Überdies führen sie Volksmissionen, eine Art Volksexerzitien durch, widmen sich der geistlichen Betreuung der Kranken, Armen und Gefangenen und dehnen ihre Tätigkeit auf die Sozialseelsorge aus – nehmen sich nicht zuletzt auch der Fremdarbeiter an. Ja, die Kapuziner oder Mitglieder des *Ordo Fratrum Minorum Capucinorum* (OFM Cap), wie sich die Gemeinschaft auf lateinisch nennt, spielen gerade auch im religiös-sittlichen Leben unseres Landes insofern eine bedeutende Rolle, als sie Richter, Ratgeber und Tröster für all jene sind, die ihres Beistands bedürfen. Gemäß seinem apostolischen Charakter zählt der Orden aber auch die ausländische Missionstätigkeit zu seinem Aufgabenbereich und entfaltet eine nicht zu unterschätzende Lehr- und Erziehungstätigkeit in verschiedenen Mittelschulen und Konvikten.

#### *Die Bibliothek des Klosters auf dem Wesemlin*

Entsprechend dem Aufgabenkreis der Kapuziner, der z.T. ein anderer ist als beispielsweise derjenige der Benediktiner (die schon früh als Hüter der abendländischen Kultur eine große Rolle zu spielen begannen und sich seit je um die wissenschaftliche Forschung verdient machten), haben ihre Ordensbibliotheken in erster Linie praktischen Wert, umfassen zur Hauptsache theologische Literatur, die für die Seelsorge benutzt werden kann. Wenngleich die vorhandenen Raritäten geschätzt und mit größter Sorgfalt aufbewahrt sind, kommt es nicht vor, daß die alten Bestände, die sich zum großen Teil aus Schenkungen geistlicher Herren zusammensetzen und demzufolge weit eher durch den Zufall als durch systematische Sammeltätigkeit bestimmt wurden, eine Ergänzung durch kostspielige Werke bibliophilen Charakters erfahren. Eine Kommission, die eigens dafür bestellt wurde, bestimmt heute darüber, was für Publikationen jährlich anzuschaffen sind. Auf einer ersten Liste werden all jene Bücher angeführt, die jedes

# Catho in latin und zu teutsch



«Catho in latin und zu teutsch» nennt sich ein Büchlein mit Aphorismen des römischen Staatsmannes, das 1498 in Ulm gedruckt wurde. Das Titelblatt veranschaulicht einen Benediktinermönch, der zwei Schüler unterrichtet.

der sechzehn Klöster der deutschen Schweiz vorschriftsgemäß erwerben muß, während eine zweite empfehlenswerte Werke enthält. Zum dritten ist es den einzelnen Klöstern überlassen, lokalbedingtes oder dem bestimmten Aufgabenkreis entsprechendes Schrifttum zu erstehen. So präsentieren sich die Anschaffungslisten jener Konvente, denen Kollegien angegliedert sind, anders als diejenigen der übrigen Klöster. Wie immer sie aber auch aussehen mögen – stets liegt das Hauptgewicht auf der theologischen Literatur. Im allgemeinen ist ein jährlicher Zuwachs von hundert bis dreihundert Bänden zu verzeichnen, wobei natürlich die größte Anzahl von Neuerwerbungen auf die Schulklöster entfällt.

Wie aus dem Gesagten hervorgeht, haben die Kapuzinerbibliotheken innerhalb des Konvents keineswegs jene zentrale Bedeutung wie etwa die Stiftsbibliotheken, und es gibt auch keine Patres, die sich ausschließlich bibliothekarischer Arbeit widmen können. Immerhin verfügt jedes der Klöster schon seit langem über einen Autorenkatalog; mit dem Anlegen eines Sach-, Standort- und Zeitschriftenkatalogs wurde dagegen erst in den letzten Jahren begonnen. Der Aufgabe, diese Karteien, in denen vorläufig erst jene Bücher erfaßt sind, die ab 1900 erschienen, zuführen und à jour zu halten, unterzog sich der Provinzbibliothekar P. Clementin Sidler, den diese Arbeit freilich nicht von der Predigertätigkeit dispensiert. Woche für Woche pflegt er von einer Klosterbibliothek zur anderen zu reisen, um alte Bestände und Neueingänge zu ordnen und zu katalogisieren. Neuerdings ist er damit beschäftigt, die Bücherbestände der gesamten deutschschweizerischen Provinz in einem Zentralkatalog aufzuführen. (Er enthält ebenfalls bloß jene Veröffentlichungen, deren Erscheinungsjahr nicht hinter 1900 liegt, und befindet sich in der Wesemlin-Bibliothek.)

Innerhalb der schweizerischen Kapuzinerprovinz besitzt das Kloster Wesemlin mit seinen rund 45 000 Bänden die am reichsten dotierte Bibliothek. Dies läßt sich darauf

zurückführen, daß es der Sitz des Provinzials ist. (Übrigens befindet sich in diesem Kloster auch das Provinzarchiv.) Den Grundstock der Bücherei bildet eine höchst interessante Sammlung von 94 kleineren und größeren Werken, welche der Klostergründer, Ritter Kaspar Pfyffer, dem bereits auch die geistige Entfaltung des Konvents und seiner Insassen am Herzen lag, im Jahre 1585 für 304 Gulden von einem abtrünnigen Geistlichen namens Lienhart Ryssi von Willisau erworben hatte. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß zu Beginn des 17. Jahrhunderts ein Haus im Herzen der Luzerner Altstadt 750 bis 800 Gulden kostete, stellt diese Bibliothek schon damals eine entsprechend bewertete Kostbarkeit dar. Unter den Kapuzinerakten, welche im Luzerner Staatsarchiv aufbewahrt werden, befindet sich ein sorgfältig abgefaßtes und fein säuberlich mit den Kaufpreisen versehenes Verzeichnis der erworbenen Bücher. Die sich über achtzehn Seiten ausdehnende Liste trägt die Überschrift «*Catalogus oder Rodel der Büchern so J. Caspar pfyffer den Herrn Capuccinern zu Ihres Closters handen In die Libery erkaufft hatt*». Diese Bücherei, die in einem Zimmer der südöstlichen Ecke des Klosters untergebracht worden war, erhielt dann laufend Zuwachs, so daß die Oberen 1730 den Plan faßten, dem Klostergebäude im Südosten einen neuen Trakt anzugliedern, welcher der Aufnahme der Bücherbestände dienen sollte. Zunächst fand bloß der mit einer getäferten tannenen Tonne überwölbte obere Stock als Bibliotheksraum Verwendung; später jedoch wurde auch der untere Raum dem gleichen Zweck dienstbar gemacht.

Wohl enthält die Bibliothek Bücher aus allen Wissensgebieten, doch überwiegt, wie bereits erwähnt, die Theologie bei weitem. Vorab ist die Heilige Schrift in vielen Ausgaben vorhanden, dann folgen die theologischen Disziplinen, patristische, hagiographische und kirchenhistorische Werke, Predigtsammlungen, Kontroversschriften und Bularien. Gut vertreten sind überdies Geschichte und Philosophie, und nicht zuletzt

# Folium. XXXVII.

Iōhes scripsit in aſya  
greco ſimone. In p̄nſ  
cipio erat verbum. et  
ſpū erat apud d̄cū tc.



Ego sum lux mundi. q̄ ſedē me nō ambulat in tenebris tc.  
Ego sum q̄ testimoniū phibeo de meip̄. et testimoniū p̄  
hibet de me p̄. Ego ſū pastor bon⁹ et cognosco meas. et  
cognoscunt me ince. Ego sum via. veritas. et vita. nemo  
venit ad p̄rem: niſi per me. Ego sum viſis vera tc.

Lucas scripsit in gre  
cia ſermōe greco. Fu  
it in diebus herodis  
regis iudee tc.



Amen amen dico vobis. Et uero terra transibunt: verba aſt mea n̄  
trahibunt. Qui crediderit et baptizatus fuerit saluus erit. Qui uero  
n̄ crediderit p̄dem abut. Qd̄ vobis dico. om̄ib⁹ dico. Vigilate. Fi  
scitis enī qui d̄iſ venier tc. Sol conterebit: et luna nō dabit ipie  
dorem ſū. Et iunc videbit ſilū bois ychien ſeū in nuſibus celi. tc.



Ecce ego mitto vos ſicut oves in medio luporum eſtote et  
ego prudētes ſicut ſerpentes tc. Nolite timere eos q̄ occi  
dunt corp⁹. aiaz at nō p̄nt occidere. ſ; poti⁹ eū timete q̄ po  
tent corpus et aiaz p̄dere in gehennā. ois q̄ p̄fitet me co,  
ram hominib⁹. confite. tc.

Marcus scripsit  
in italia ſermone  
m̄ greco. Iniciuſ  
euāgely Icū xpi

Ego ergo p̄ te p̄petuamq̄ beneficium ſidea tua et tu alionadē co  
ntra ſū ſoniam ſtrates tuos. Qui maior est in nob̄ ſtar ſicut minor.  
Ego aut̄ in medio r̄m ſum ſicut q̄ minister. Uide te ſeduca mihi  
poſtillae. In patiencia ueritra poſſidibis animas uerstras tc.



Matheus scripsit in  
iudea hebraice. Liber  
generationis ielu ſpi  
ſili⁹ dauid.

Textseite aus einer Inkunabel (o. J.). Es handelt sich um eine Weltgeschichte, welche die Überschrift «Fasciculus  
temporum omnes antiquorum cronicas complectans» trägt und bereits im Jahre 1525 50 Auflagen hinter sich hatte.  
Bemerkenswert ist die typographische Gestaltung.

wären noch die vielen Lexika und Periodika zu nennen.

Zu den besonderen Schätzen gehört die stattliche *Reihe der Inkunabeln* – 210 an der Zahl. Darunter sind zwei deutsche Bibelausgaben, die der Luther-Bibel vorausgingen, eigentliche Glanzstücke: die Mentelin- und die Zainer-Bibel. Das Werk Mentelins, eines aus Schlettstadt gebürtigen Goldschreibers, der in Straßburg eine Offizin innehatte und das dortige Bürgerrecht erwarb, ist insofern eine Rarität, als es sich dabei um den ersten Bibeldruck in deutscher Sprache, den ersten in einer modernen Landessprache überhaupt handelt. Er erschien bereits 1466 in Straßburg und kostete, mit handgeschriebenen Initialen, Titeln und Kapitelzahlen versehen, 12 Gulden. (50 Gulden entsprachen damals einem mittleren Jahreseinkommen – so viel betrug beispielsweise das Salär des Leipziger Obervogts, des fachkundigen Beraters des für das Bauwesen verantwortlichen Ratsmitglieds.) Anstelle der großen Gutenbergischen Missalschrift wählte Mentelin eine sehr viel kleinere Type, die es ihm ermöglichte, den ganzen Text in zweispaltigem Druck zu bringen. Der auf mittelalterlichen Übersetzungshandschriften beruhende Text erscheint freilich recht altläufig; indessen war dieser Mentelin-Druck eine Pioniertat, die beispielgebend für alle deutschen Bibeln vor Luther wirkte. Auf der ganzen Welt sollen davon bloß mehr 15 Exemplare vorhanden sein. Erwarb sich Straßburg als Humanistenstadt Ansehen, kam am Beginn der Neuzeit Augsburg als Kunststadt zu Ruhm. Sie und ihre reiche künstlerische Tradition waren denn auch der Ausgangspunkt für die ersten illustrierten Bibeln. Als Augsburgs frühester Drucker gilt Günther Zainer, der die Antiqua in Deutschland einföhrte und 1473 ebenfalls eine deutsche Bibel herausgab. Mit ihren anmutigen, teils figurativen, teils von Arabesken umspielten Initialen stellt sie eine Kostbarkeit sondergleichen dar. Das Kloster Wesemlin besitzt zwar nur den ersten Teil, das Alte Testament bis zum Buch Jeremias.

Ein eigentliches Unikat hat man sodann in einem Büchlein vor Augen, das eine Art natürlicher Ethik, eine Sammlung von Aphorismen Catos d. Ä. in Latein und zugleich in deutscher Übersetzung enthält. Bei der kleinen Schrift, die 1498 in Ulm gedruckt wurde und wohl im Schulunterricht Verwendung fand, soll es sich um das einzige noch existierende Exemplar handeln. Im weiteren verdient unter den Wiegendrucken das Betrachtungsbuch von 1493 des Nicolaus von Salicetus, Zisterzienserabt von Baumgarten, «artium et medicinae doctus», Aufmerksamkeit, das einst sehr verbreitet gewesen sein muß, da es im Jahre 1500 bereits fünfzehn Editionen verzeichnete. Gar achtzig Auflagen erlebte das ebenfalls in der Klosterbibliothek vorhandene *Quadragesimale* (Sammlung von Fastenpredigten) von Robert Caracciolo, das 1480 in Salzburg herauskam. Und nicht zuletzt entdeckt man in der Reihe der Inkunabeln noch die 1493 von Koberger in Nürnberg gedruckte Weltchronik.

---

SEITEN 9-12:  
WERKE AUS DER BIBLIOTHEK  
DES KAPUZINER-KLOSTERS  
WESEM LIN IN LUZERN

1 Wie sehr Bruder Klaus schon im ausgehenden 15. Jahrhundert verehrt wurde, erhellt aus der Tatsache, daß bereits einer der altkolorierten Holzschnitte von Wolgemut und Pleydenwurf in Schedels Weltchronik von 1493 den Einsiedler im Ranft darstellt.  
2 Eine Doppelseite aus der 1466 in Straßburg von Johann Mentelin gedruckten ersten deutschen Bibel.  
3 Ein repräsentativer Band innerhalb des von Lienhart Ryssi stammenden Kernbestands der Klosterbibliothek ist diese «Tewtsche Theologey» von Berthold, Fürstbischof von Chiemsee, die erste deutsche Dogmatik aus dem Jahre 1528. In berechtigtem Stolz auf seine Bücherei brachte der einstige Inhaber nicht nur auf dem Titelblatt, sondern auch auf dem Schnitt den Besitzervermerk an.

4 Titelseite des ersten Bandes der Geschichte des Franziskanerordens von Lukas Wadding OFM. Das Titelkupfer des römischen Stechers Andreas Rossi gibt eine Episode aus dem Leben des hl. Franziskus wieder, während das Bild auf der gegenüberliegenden Seite in einem von Engeln gehaltenen Medaillon das Porträt von Papst Clemens XII. über allegorischen Frauengestalten (die Kontinente?) mit dem Globus zeigt.

Photos von Hans Hagmann, Luzern

Sixto vnd andern cristglawbigen menschen in Europa mit gelt hilff vnd beystand  
Bruder Niclas

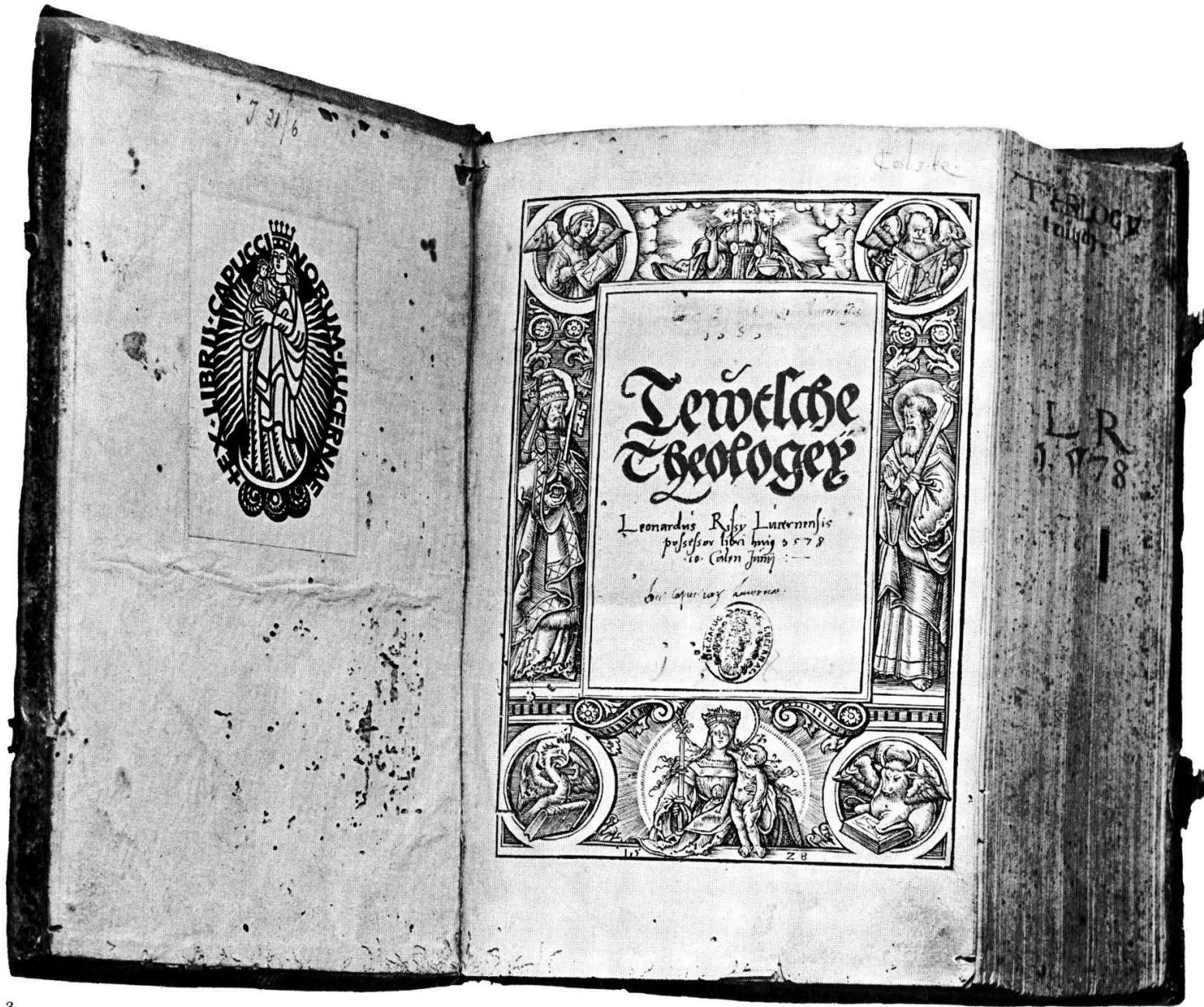
verwüſt

O  
von Lu  
aynōde  
vnd ab  
an alle l  
brüder  
gers au  
hawt.g  
geschm  
sydler v  
sens am  
das voi  
vil fetich  
flüssigke  
destleng  
hat disei  
so läger  
erden or  
gefűert.  
disen br  
gen mat



lebe zu rümrigkeit aufzgelegt vñnd gesagt haben das er damit seinen ion hab empfa  
menschen vngerecht richter. dañ warumb reden sie dem menschen vbel nach der so  
armüt vñ aynōde gefűert der so vil iar in gütem wandel sein haymsicher tröstende v  
sten vnd gestrengsten gelassenheit vnd demüt verharret. der nichz begert vñnd nyn







nik des Humanisten und Geschichtsschreibers Hartmann Schedel mit den kostlichen kolorierten Holzschnitten von Wolgemut und Pleydenwurf.

Manch außergewöhnliches Werk enthält auch der von Lienhart Ryssi stammende *Kernbestand der Bibliothek* mit seinem vornehmlich theologischen Schrifttum. Seltenheitswert hat zweifellos die «Tewtsche Theologey» von Berthold, Fürstbischof von Chiemsee (geboren 1465 in Salzburg), die erste auf Grundlage der Heiligen Schrift und der Werke des heiligen Thomas von Aquin fußende deutsche Dogmatik, das erste größere katholische Werk der Reformationszeit überhaupt (München 1528), sowie der 1579 in Lyon gedruckte «Methodus Catechismi Catholici», der auf den Dekreten des Konzils von Trient beruht und von Georg Eder herausgegeben wurde. Als Prunkband zählt man der Bücherei noch die erste deutsche, illustrierte Plutarch-Ausgabe zu. Sie handelt «von den herrlichsten, läblichsten, namhaftesten Historien Leben, Handlungen und Ritterlichsten Thaten der mannlichsten Helden und herrlichsten Männern, so vorzeiten unter den Römern und Griechen an Weisheit, Tugenden und Ehrn fürnehmlich gegrünet haben», und wurde «zu Nutz und gutem gemeinen Vatterlandt Teutscher Nation jetzt erstmals auß Griechischer Sprache in die hochteutsche Zunge transferiert» (Frankfurt a. M. 1580).

Durchforscht man die Bibliothek nach weiteren bedeutenden Werken, stößt man etwa auf die siebzehn stattlichen Bände der «Annales Minorum seu Trium Ordinum S. Francisci», die Geschichte des Franziskanerordens, welche die Jahre zwischen 1208 und 1540 umfaßt. Als Verfasser der Annalen, denen sich noch eine Reihe von Fortsetzungsbänden anschließt, zeichnet Lukas Wadding OFM (1588–1657), ein gebürtiger Irländer, hochgebildeter Theologe, der jahrelang zu Salamanca lehrte und sich als überragender Geschichtsschreiber ausgewiesen hat. Ein gewichtiges Kompendium, das der Forschung auch heute noch wertvolle

Dienste leistet, sind überdies die «Annales ecclesiastici» des Cäsar Baronius, Sproß eines alten Geschlechts, der 1538 in Sora in der Campagna geboren wurde. Er studierte die Rechte und Theologie, gehörte seit 1563 dem Priesterstand an und war dem Einfluß Philipp Neris zugänglich. Seine Kirchengeschichte (Gesamtausgabe Augsburg 1738ff.) umfaßt die Zeit von Christi Geburt bis 1198, wobei für jedes Jahrhundert ein Band berechnet ist. Innerhalb jedes Jahrhunderts wird bei jedem Jahr (mit Angabe der Regierungszeit der Päpste und auch der Kaiser) auf die kirchlichen Geschehnisse im Morgen- und Abendland hingewiesen. Das Werk, das eine neue Periode der Geschichtsschreibung heraufführte, stellt insofern eine ungewöhnliche Leistung dar, als darin ein immenses, größtenteils zum erstenmal aus den handschriftlichen Schätzen der Vaticana veröffentlichtes Quellenmaterial Eingang fand, der Verfasser sich in der Darstellung der Objektivität befleißigte und auf ein Polemisieren verzichtete. Im weiteren darf sich die vollständige Ausgabe der «Acta Sanctorum», gefolgt von den ergänzenden Analiken, sehen lassen. Seit je leistete das großangelegte Werk, das die Bollandisten, nämlich der Jesuit Jean Bollandus, seine Mitarbeiter und Nachfolger, auf Grund eines bereits bestehenden Plans verwirklichten, der Kirchengeschichte, Hagiographie und Kunstgeschichte große Dienste. Nach zuverlässigen Quellen wurde darin das Leben aller Heiligen eingehend und kritisch beschrieben. Die ersten zwei Bände erschienen 1643 in Antwerpen. Weniger spektakulär, aber der Erwähnung wert ist sodann der «Himmelsche Palmgarten», das «annehmlich gezierte» Gebetbuch «zur beständigen Andacht und geistlichen Übungen» des Jesuitenpaters Wilhelm Nakatenum. 1662 in der ersten Ausgabe erschienen, erlebte es in der Folge viele Auflagen, da es im 17. und 18. Jahrhundert das am weitesten verbreitete Gebetbuch war.

Aus dem Sektor der Profanliteratur sei schließlich noch die deutsch geschriebene



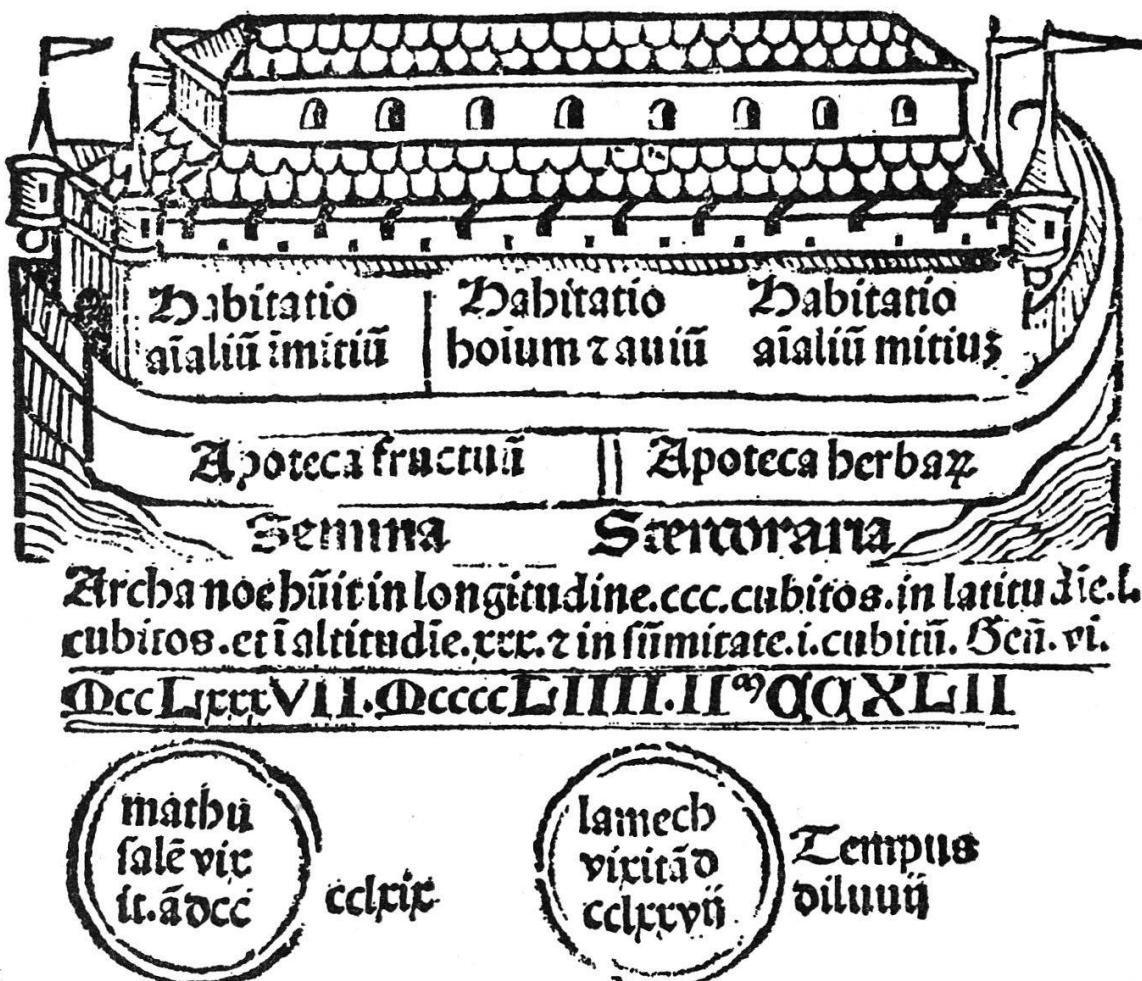
~IS ~**A**SG~ Dei gmein

«Adam primus homo» erscheint auf einer Holzschnitt-Illustration des «Fasciculus temporum ...» im Gewand eines Eremiten mit Rosenkranz.

«Cosmographie» Sebastian Münsters (Basel 1544) herausgegriffen. Das mit vielen Karten und doppelseitigen Städtebildern illustrierte Werk historischen, geographischen und volkskundlichen Inhalts enthält eine «Beschreibung aller Länder», insbesondere Deutschlands seit 1550. Bis 1650 erreichte das populäre Handbuch 46 Auflagen und war in sechs Sprachen übersetzt. Der Verfasser, ein Hebraist und Kosmograph, lehrte Hebräisch in Heidelberg, zog dann vorübergehend nach Basel, wohin er nach seinem Übertritt zum neuen Glauben zurückkehrte, um als Professor für Altes Testament und Hebräisch zu wirken. Dem «Schwyzerland oder Eydtgnoschaft, erste Provinz Teutscher Nation» wird in dieser Kosmographie in Wort und Bild Reverenz erwiesen. Reizvoll sind insbesondere die Ansichten Zürichs und Luzerns sowie das Doppelblatt, auf dem «Beyde Stett Basel mit dem fürfließenden Rhein und allen fürnemmen Gebeuwen aufs allerfleißigste contrafehtet» sind. Ein weiteres Bild führt übrigens auch das Erdbeben zu Basel drastisch und phantasievoll vor Augen.

Wer immer Einblick in die Kapuzinerbibliothek nimmt, wird sich auch für das *ordenseigene Schriftum* interessieren. Die franziskanische Tendenz des Ordens, praktisch, seelsorgerisch zu wirken, zeichnet sich auch auf publizistischem Gebiet ab; ja es läßt sich nachgerade von einer «reductio artium ad theologiam» sprechen. Beschäftigt man sich mit dem in der helvetischen Provinz Hervorgebrachten, so sind unter den asketisch-mystischen Schriften aus dem Zeitalter des Barocks und der Gegenreformation, an welcher die Kapuziner durch ihre Bemühungen um religiöse Lebensdurchdringung und -erneuerung wesentlich teilhatten, vorab die «Exercitia spiritualia pro Tironibus F.F. Minorum s. Francisci Capucinorum» (1683) anzuführen. Der Verfasser, P. Johann Chrysostomus Schenk von Castel, der sich in seraphischer Mystik übte, spricht darin von Gebet und Betrachtung. Noch heute ist dieses «goldene Büchlein des Noviziats», das immer

wieder neue Auflagen erlebte, jedem Schweizer Kapuziner ein Begriff. Daß der Bildungsstand im 17. Jahrhundert ein sehr ansehnlicher war, beweist sodann der dreibändige Lehrgang über Philosophie und systematische Theologie des P. Gervasius Brunck von Breisach, eines Gelehrten, der lange Lektor in Freiburg und Solothurn war. Er schrieb das Werk vor allem für die Zöglinge des Ordens; denn wie er sich in seinem Vorwort ausdrückte, war ihm keines bekannt, das den Bedürfnissen der Schweizer Kapuziner entsprochen hätte. Zahlreich sind überdies die von Männern des Ordens verfaßten Heiligenvitien. Dies ist kein Zufall: weil nämlich die Kapuziner die Vertiefung des Christentums anstrebten, suchten sie nach kraftvollen Vorbildern, stellten mit Vorliebe große Heilige, wie sie das Volk liebte, als beispielgebend hin. Das erste Schriftwerk, das in der Provinz gedruckt wurde, ist denn auch eine solche Vita, ein vom Magister artium P. Markus Kienzle von Wangen verfaßtes Gebetbüchlein, welches das Leben des seligen Kapuzinerbruders Felix von Cantalice zum Inhalt hat und 1627 erschien. P. Anton Maria Keller von Luzern schrieb seinerseits 1725 das Leben der seligen Hyzintha von Mariscotti und 1729 ein Fidelisbüchlein, das den blumig-barocken Titel «Die mit Rosen und Lilien gekrönte Treuw, Das ist: Lilienweißes Leben und Rosenfarber Todt des Glorwürdigen Blutzeugen Fidelis ...» trägt. Ein Buch ebenfalls hagiographischen Charakters, das den schweizerischen Barock und sein Selbstbewußtsein kennzeichnet, liegt in der Bruderklause-Biographie von P. Benno Lussi von Stans (1679–1755) vor, deren hochtrabende Überschrift folgendermaßen lautet: «Wunder- und Tugendt-Stern, Der in dem Schweizerischen Alp-Gebürg entstanden, von sonderen Göttlichen Gnaden-Strahlen erleuchtet, mit Glantz sonderer Heiligkeit, und mit der Clarheit erstaunlicher Wunderzeichen sich der Welt geoffenbart hat ...» Das barocke Brillantfeuerwerk sprüht indessen nicht einzig im Titel, sondern fast in jedem Kapitel, indem allenthalben



*Reizvolle Holzschnitt-Vignette aus dem «Fasciculus temporum ...», die Arche Noah darstellend.*

Worte wie Glanz, Schein und Strahlen wiederkehren. Zudem heißt es in der Vorrede, daß das Land Unterwalden schon immer katholisch gewesen und deshalb während der römischen Christenverfolgung zur Zuflucht vieler adliger Familien geworden sei, welche dort ein Leben der Heiligkeit begründet hätten. Wiederholt weist dann der Autor auf die römische Abstammung der Unterwaldner hin! Im weiteren diente ein Handbuch für Priester, die «Manuductio Sacerdotis ad SS. Missae Sacrificium juxta Rituale Romanae Ecclesiae offerendum» von P. Rufin Müller von Erendingen der religiösen Hebung des Weltklerus, für die sich die Kapuziner tätig einsetzten. Unter den Predigtsammlungen des 17. Jahrhunderts behauptet das dreizehnbandige Werk von P. Michael Angelus Schorno von Schwyz

(1631–1712) den ersten Rang. Dank seiner ungewöhnlichen Begabung als Kanzelredner spielte dieser hochgebildete Ordensmann aristokratischer Abstammung eine wichtige Rolle innerhalb der Erneuerungsbestrebungen auf eidgenössischem Boden. Ein weiterer Schwyzer, P. Rudolf Gasser (1647–1709), machte sich vor allem durch seine verschiedenen polemischen Schriften einen Namen. Sein frühestes, vor allem auch literarisch originelles Werk ist die «Außforderung mit aller-demütigst gebottnem Vernunft-Trutz an alle Atheisten, Machiavellisten, gefährliche Romanen, und falsch-politische Welt-Kinder zu einem Zwey-Kampff...» (1686 bis 1688 in Zug erschienen). Im Vorwort heißt es: «Ich ... erkläre mich hiermit außdrücklich, daß ich nicht dem Einfältigen und Ungelehrten Pöbell geschrieben, wie

auch nicht den Frommen, Andächtigen und Geistlichen Seelen ... », sondern «denen von Natur hochen Geistern ... jenigen, welche mit was mehrerem als gmeinem Verstandt begabt ... welche wegen jhrer natürlichen Scharfsinnigkeit ... jhren Kopf über den gemeinem Mann emporstrecken... die geistliche Bücher, ja wohl auch die Predigen und das Wort Gottes, als ein leichte Pralerey Pfaffen und München Tant, ... geringsschätzig bey sich heimlich verachten. »

Weniger Pflege als das wissenschaftliche und erbauliche Schrifttum fand das schöngeistige; doch gilt es auf zwei Hauptwerke hinzuweisen. Eines ist das 1715 edierte Liederbändchen «Philomela Mariana. Die Marianische Nachtigall, welche da unterschiedlich-schöne Lob- und Liebs-Gesätzlein der allerschönsten und holdseeligsten Himmels-Königin Mariae zu schuldigem Lob, Preyß und Ehren-Schall schlagend, und singend die Herzen tut erquicken ». P. Mauriz Zehnder von Menzingen wollte darin nach dem Vorbild der Mystiker bescheiden wie die Nachtigall sein Liedlein singen –

gegen die «unkeuschen Mäuler und Venus-Gurgelen ». Das zweite Werk, eine stattliche, über 10000 lateinische Verse umfassende Vita des heiligen Franziskus, wurde von P. Apollinaris Roy, dem Bruder des heiligen Fidelis von Sigmaringen, geschrieben, gerühmt als Poeta ingeniosissimus. Obwohl hundert Jahre früher verfaßt, erschien es erst 1741 im Druck, ergänzt von P. Maximilian Badoud von Romont.

Gleichsam als Schwanengesang der größten Epoche innerhalb des Schweizer Kapuzinerordens ist das sieben Großfolianten umfassende «Bullarium Ordinis Fratrum Minorum Capucinorum » zu betrachten, das P. Michael Wickart von Zug in den Jahren 1740–1752 edierte, ein wissenschaftlich und methodisch mustergültig behandeltes Werk. Es ist übrigens das erste jener Bullarien, die jeder Orden nach und nach anlegte. Im Hinblick auf die Ordensgeschichte verdient aber auch die spätere «Chronica Provinciae Helveticae Ordinis S. P. N. Francisci Capucinorum ex annalibus ejusdem provinciae Manuscriptis excerpta » von P. Pius Meyer



Eine phantasievoll entworfene Stadt mit orientalischem Einschlag (vielleicht Jerusalem) aus dem «Fasciculus temporum».



Aus einem schmalen, undatierten Wiegendruck «Tractatus super naviculam sct. Ursule» (Über das Schiff der hl. Ursula), hg. von einem Dominikaner namens Matthäus, stammt dieser eindrucksvolle spätgotische Holzschnitt.

von Willisau Erwähnung (Solothurn 1884). Und nicht zuletzt seien noch die reizvoll bebilderten «Flores Seraphici sive Icones vitae et gesta virorum illustrium Ordinis fratrum minorum S. Francisci Cap.» von P. Carolus de Aremberg genannt, die 1640 erschienen sind – allerdings nicht in der Schweiz, sondern in Köln.

Da in dieser Blütenlese bloß ein winziger Teil aus der Klosterbibliothek erfaßt werden

konnte, vermittelt sie nur ein unzulängliches Bild der von den Patres still und bescheiden gehüteten Schätze. Wer Gelegenheit hat, einen Blick auf die größtenteils erstaunlich gut erhaltenen Bestände zu werfen, wird ob des Bücherreichtums um so mehr erstaunt sein und mag es bedauern, daß all die Zeugen einer reichen religiös-kulturellen Vergangenheit den Augen der Öffentlichkeit für gewöhnlich entzogen sind.

## AUS CARL SPITTELERS LUZERNER WANDER- UND WETTERWEISHEIT

### *Katechismus*

Ein Vormittagsausflug ist doppelt so viel wert als ein Nachmittagsausflug; ein ganzer Tag, dem Naturgenuß gewidmet, überwiegt vier halbe Tage.

Sonnenaufgang und Sonnenuntergang sind Operneffekte der Natur, die man sich das eine und das andere Mal ansehen mag, die jedoch an Gemütswert den vollen ruhigen Sonnenschein nicht erreichen; die schönste Tageszeit bleibt der Tag.

In jeder Gegend, selbst auf den Bergen, ist der Vordergrund wichtiger als der Hintergrund; die «Aussicht», also das Panorama, hat weniger seelischen Gehalt, hebt die Phantasie weniger als die Durchsicht durch malerische, farbenwarne Gruppen.

Das Wörtchen «morgen» muß man sich am Vierwaldstättersee abgewöhnen; morgen regnet es, heute mach dich auf.

Sonn- und Feiertage, Fahnen, Musik und Feste tun der Natur weh, mehr als Eisenbahnen und Gasthöfe; denn sie schaffen Unruhe und Gedränge. An solchen Tagen bleibe, wem andere Tage zu Gebote stehen, zu Hause.

Der Sonnenschein ist wegen des Schattens da. Namentlich in blendenden Gegenden, also am See und auf den Bergen, ist Schatten ein Erfordernis allerersten Ranges. Schon im

Ruhezustand reizt hier andauernder, heller Sonnenschein Auge und Nerven, während aus schattigem Verstecke Farben und Licht stimmen und beruhigen; vollends beim Gehen und Steigen bedeutet Sonne Folter, Schatten Lust. Auch der Stand der Sonne will sorgfältig vorbedacht und berücksichtigt sein. Mit der Sonne in den Augen stellt sich selbst in der herrlichsten Gegend keine rechte Freude ein. Anderseits geht der schönste Gewinn, nämlich die Farbe verloren, wenn man einen Tag ohne direkten Sonnenschein wählt. Namentlich ein Waldspaziergang hat ohne direkten Sonnenschein keinen Sinn. Hitze ist nicht zu fürchten, wenn das Wetter tadellos, der Himmel fleckenrein ist; dagegen gedeiht kein Ausflug bei dünstiger, schwüler Witterung, wenn der Himmel sich weißlich verfärbt, wenn das Wetter am Ändern ist. Da ist ein Bad im See gut.

Der Fußmarsch, vernünftig nach der Kraft eines jeden abgewogen, bleibt das beste Verkehrsmittel. Fußmarsch heißt Wohlbefinden; Fußmarsch in schöner Gegend auf erfrischender, schattiger Höhe bei reinem Wetter heißt Glück. Mit achthundert Meter Höhe schwindet jede Unlust, mit tausend Meter Höhe fängt es einem an, inwendig zu jauchzen. In einer Höhe über tausend Metern wird der Mensch niemals müde.